

Römische Lernprozesse in Sachen Familie?

Das erste Ergebnis der fünften Bischofssynode, bei der 216 Bischöfe und 43 Experten aus aller Welt vier Wochen lang über Ehe und Familie berieten, liegt nun vor: „Botschaft an die christlichen Familien der heutigen Welt.“ Auf das zweite Ergebnis müssen die Christen noch warten; denn die dem Papst hinterlassenen Berichte und Grundsätze sollen erst noch zu einem Apostolischen Schreiben verarbeitet werden. Wo liegen die Akzente in dieser „Botschaft?“

Was den „Zustand der Familie“ betrifft, überwiegt in der Bilanz der Bischofssynode das Negative: Kulturelle Gegebenheiten (in Afrika etwa) sind nur mit Unterscheidung zu akzeptieren; materielle Armut (in der Dritten Welt) verhindert das Recht auf Ehe und auf ein menschenwürdiges Dasein; geistliche Leere, „inmitten materiellen Überflusses, ein Elend von Geist und Herz“, stellt in den westlichen Nationen die Unwiderruflichkeit der Ehebindung in Frage; Regierungen zwingen Familien unsittliche Verhaltensweisen auf („unter Zwang erfolgende Kontrazeption oder gar Sterilisation, Abtreibung und Euthanasie“); Habgier, Streben nach Macht, Sucht nach Vergnügen lassen den Gedanken an die Berufung zur Teilnahme am Leben Gottes abweisen. Ist damit wirklich die heutige Situation der Familie erfaßt? Sind die Ursachen eines schleichenden Verfalls familiärer Strukturen auch nur annähernd in den Blick gekommen?

Im Gegensatz zur recht pauschalierenden Situationsanalyse ist Gottes Heilsplan mit dem Menschen – auch dort, wo er liebt – eindeutig: Der Bund Gottes mit der Menschheit (Eph 5, 22–32) spiegelt sich in der sakramentalen Ehe. Konsequenzen für die Unauflöslichkeit der Ehe und den Akt der ehelichen Vereinigung ergeben sich unmittelbar, sind allerdings nur denen einsichtig, bei denen „das ‚alte‘ Selbst einem ‚neuen‘ Selbst Platz macht“. Sind das die neuen, auch anthropologisch realisierbaren Aussagen über Geschlechtlichkeit, Ehe und Familie? Und inwiefern entsprechen sie dem Zustandsbericht? Oder zeigt sich hier bereits ein Wirklichkeitsverlust, weil die Deutung der Wirklichkeit längst die Realität mit Wunschvorstellungen verwechselt hat?

Aus der „Antwort der Familie auf Gottes Heilsplan“ sei nur das so suggestive Wort von der „Hauskirche“ aufgegriffen. Wie kann die Familie „Hauskirche“ werden, wenn alle sakramentalen Akte aus dem Haus in die Kirche, aus der Familie in die Gemeinde verlegt wurden (vgl. die neue Taufordnung)? Wenn der eigentliche Liturge doch der Priester, nicht aber Väter und Mütter sind? Die Erwartungen an die Familie übersehen die konkrete Situation der Gemeinde, ganz davon zu schweigen, daß bei einem Konflikt zwischen Familie und Gemeinde letztere den Sieg davonträgt. Wer hätte eigentlich wem zu dienen?

Und wenn das Zeugnis der christlichen Familie „im Sinn für Werte wie Buße, Vergebung, Versöhnung und Hoffnung“ beruht, fragt man sich doch – auch „angesichts von Sünde und Versagen“ –, ob es nicht eher in Friede, Freude, Freiheit und Menschenfreundlichkeit liege. Wird hier die Wirklichkeit nicht wieder einmal moralisch verzerrt?

Die Dienste der Kirche an der Familie nennen nur die Problemfelder, etwa auch „die getrennten und geschiedenen Eheleute“ oder „die verlassenen Mütter“, bleiben aber insgesamt blaß. Nur in der Forderung nach der Gleichrangigkeit der Geschlechter heißt es ausnahmsweise präzise: „In Zusammenarbeit mit der weltlichen Gesellschaft hat die Kirche Würde und Rechte der Frau aktiv hervorzuheben und zu schützen.“ Gut so, aber nur gut, wenn diese Forderung auch für die Kirche selbst eine nötigende Einsicht ausmacht.

Der Schluß der Botschaft beschwört die menschliche Schwachheit, in der christliche Eheleute trotz guten Willens sich außerstande sehen, die von der Kirche gelehrtten Normen zu erfüllen. Dagegen bedürften alle einer ständigen Vertiefung des Verständnisses der Lehre Christi. Zeigt sich nicht auch hier ein Problem: Schwachheit, der dann das Erbarmen begegnet, oder Überforderung, weil die Prinzipien irgendwie gnadenlos sind?

Positiv an dem Text ist nur zweierlei zu werten: einmal der entschiedene Protest gegen den Neokolonialismus, der Entwicklungsländern seine Methoden der Geburtenregelung aufzwingt, zum anderen der Einsatz für Familienkreise, die in vielen Diözesen bislang vernachlässigt werden.

Die Grundfrage lautet: Hat diese Botschaft eine reale Zielgruppe? Und welche? Meint sie in der Tat, die Familie in Wuppertal, in Manila, in Nairobi, in Krakau und Chicago in gleicher Weise ansprechen zu können? Führt dieser Zwang, alle ansprechen zu wollen, nicht dazu, daß sich am Ende keiner betroffen fühlt? Weil es den Christen in dieser Abstraktheit nicht gibt? Soll die Hoffnung, zu der ermutigt wird, konkret sein, müßte vorausgehend auch die Wahrheit (als erschlossene Wirklichkeit) konkret sein. Sonst laufen römische Lernprozesse auf nichts anderes als auf verbesserte Selbstdarstellungen der Hierarchie (in ihren Ansprüchen wie in ihren Nöten) hinaus.

Das (allerdings vorläufige) Ergebnis der fünften Bischofssynode gleicht der Rückseite eines Teppichs: unansehnlich, ohne Struktur und Muster, mit vielen hängenden Fäden und mit einer Fülle deutlich sichtbarer Knoten. Wann wird das Volk Gottes die Vorderseite des Teppichs zu Gesicht bekommen? Eines Teppichs, in dem die Fäden der Offenbarung wie die Fäden menschlicher Einsicht zu einem erfreulichen Muster – mit dem Thema Liebe – verwoben sind.

Roman Bleistein SJ